

II.26. *Arier, (Stamm-)Verwandtschaft, Rassenreinheit/-vermischung*

Im Vergleich zur Relevanz des sogenannten ›Arier-Mythos/-Diskurses⁵⁴⁵ in der Forschung ist der *Arier*-Topos insgesamt von vergleichsweise geringer Präsenz innerhalb des Supertexts, zeigt sich allerdings gleichwohl als vielgestaltiger Topos, der in sehr unterschiedlichen Kontexten und mitunter diffusen Argumentationen aktualisiert wird. In diesem komplexen (Forschungs-)Topos kristallisieren sich sprachwissenschaftliche, prähistorische und anthropologische bzw. rassentypologische Argumentationsfelder heraus.⁵⁴⁶

Der sogenannte ›Arier-Mythos‹, der als *Arier*-Topos von der Forschung des 20. und 21. Jahrhunderts maßgeblich weiter- und mitkonstruiert wurde, stellt ein besonders einschlägiges Beispiel für die Gefahren der Vermengung von Objekt- und Metasprache dar.⁵⁴⁷ Die sich im *Arier*-Topos herauskristallisierende (behauptete) Verbindung zwi-

545 Vgl. Sieferle (1987), S. 478: »Was also ist der Arische Mythos? Eine verbindliche Definition gibt es meines Wissens nicht, aber über folgende Elemente dürfte Einigkeit bestehen: Die Arier stammen aus dem Norden und sind identisch mit der ›nordischen Rasse‹, ihnen werden bestimmte überlegene geistige und moralische Qualitäten zugeschrieben, sie sind daher zum Herrschen über die übrigen, als minderwertig eingestuften Rassen bestimmt, und schließlich ist ganz wesentlich am Arischen Mythos der Antisemitismus.« Rekurrent ist in der Forschung beispielsweise die Frage, inwieweit die Anfänge des ›arischen Mythos‹, die Idee einer überlegenen ›arischen Rasse‹ mit dem Dritten Reich verknüpft sind bzw. im Grunde vermeintlich notwendig darauf zulaufen. Vgl. z.B. Etienne (2004) und Lütt (1987). Den Ansatz, diese Inkohärenzen gerade nicht aufzulösen, verfolgt Hutton in seiner Auseinandersetzung mit Friedrich Max Müller und bezieht sich dabei bedächtig auf das eben umrissene topische Narrativ der ›arischen Wurzeln des Nationalsozialismus‹: »Müllers arischer Chauvinismus ist unverkennbar, und der Unterschied zwischen den Kategorien ›arisch‹ und ›semitisch‹, der von Philologen ausgearbeitet wurde, war ein verhängnisvoller in der europäischen Geschichte. Aber wir haben heutzutage keine genaue Vorstellung, ob oder wie die Idee X das politische Ergebnis Y zur Folge hatte. Müllers Erörterung der Frage von Sprache und Rasse lässt sich besser als ein Symptom des Zusammenbruchs verstehen, nicht nur der einheitlichen wissenschaftlichen Erzählung der menschlichen Geschichte und Entwicklung, sondern auch der Möglichkeit einer solchen Erzählung. Die ganze Vorstellung einer ›arischen Trennung‹ war ein Spiegel des biblischen Bezugsrahmens, der Müllers Vorstellungskraft noch immer dominierte.« (Hutton [2015], S. 357.)

546 Vgl. Sieferle (1987), S. 445.

547 Besondere Vorsicht scheint im Kontext der Geschichte des sogenannten »Arier-Mythos«, den beispielsweise Lütt als unweigerlich mit dem Antisemitismus verknüpft sieht (vgl. Lütt [1987], S. 478), vor historischen Rückprojektionen geboten. Die wissenschaftsgeschichtlichen Prozesse, welche sich zum Beispiel im Umfeld des Rassebegriffs ausmachen lassen, sind ebenso wenig zu unterschätzen wie die innereuropäischen Dimensionen der jeweiligen Debatten. So betont beispielsweise Messling im Hinblick auf Gobineau, dass er »das Konzept adliger Idealität mit der imperialen Annahme hervorstechender europäischer Geistigkeit fusioniert. Seine Dekadenztheorie vom Untergang Frankreichs durch das Ende des Feudaladels geht einher mit der Theorie vom Untergang indo-europäischer Genealogie im globalen Vermischungsprozess der Völker. Diese Verbindung ergibt sich logisch aus dem Abscheu vor der Egalitätsidee: Wenn das Prinzip der *égalité* eine genealogische Herrschaft entkräftet, so entkräftet sie die Idee der Legitimation von abstammungsbedingter Vorherrschaft prinzipiell.« (Messling [2015], S. 191.) Im Hinblick auf die innereuropäischen Dynamiken ist Pollocks wirkmächtige These hervorzuheben, der »Arier-Begriff« habe die Tendenz, nicht nur ›nach außen‹ in eine ferne Vergangenheit zu streben, sondern sich identitätsbildend ›nach innen‹ zu richten. Vgl. Pollock (1993), S. 77: »One way to theorize this case is to

schen ›Indien‹ und ›Deutschland‹ ist ein ergiebiger Untersuchungsgegenstand für das Phänomen des ›Forschungstopos‹.⁵⁴⁸ Von Interesse sind an dieser Stelle jedoch nicht die Topoi, welche die dem sogenannten ›German Orientalism‹ gewidmete Forschung (re-)konstruiert oder (re-)produziert, sondern vielmehr das topische Geflecht der untersuchten Reiseberichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dieses ist jedoch, so lässt sich zunächst festhalten, in ein komplexes Diskurskonglomerat eingebunden und weist eine Vielzahl an Referenzrahmen auf.⁵⁴⁹

Wenngleich sich in den spezialwissenschaftlichen Diskursen des 19. Jahrhunderts zunehmend die Begriffe ›indogermanisch‹ und ›indoeuropäisch‹ gegenüber ›arisch‹ durchsetzen, so bleibt die terminologische Verwirrung in der populärwissenschaftlichen Rezeption lange Zeit bestehen.⁵⁵⁰ Mindestens ebenso relevant wie die sprachwissenschaftliche Prägung des *Arier*-Topos ist die geschichtsphilosophische Aufladung durch Gobineaus Rassentheorie, wie er sie in seinem berühmt-berüchtigten *Essai sur l'inégalité des races humaines* (1853/55) vertritt.⁵⁵¹ Unsicherheiten des Sprachgebrauchs sind im Supertext nur in Einzelfällen explizit reflektiert.⁵⁵²

consider the possibility that the movement of orientalist knowledge may be multidirectional. We usually imagine its vector as directed outward – toward the colonization and domination of Asia; in the case of German Indology we might conceive of it as potentially directed inward – toward the colonization and domination of Europe itself.«

548 Vgl. zur Konzeption des ›Forschungstopos‹ und zur näheren Betrachtung des Umgangs mit Topoi in der Forschung ausführlicher V.2.5.

549 Vgl. hierzu: »Wenn man philologische und ethnologische Schriften der 1870er und 80er Jahre liest, hat man hauptsächlich den Eindruck von methodologischer Unordnung und konzeptuellem Chaos. Es gibt einen Überfluss an Referenzrahmen (biblische Erzählungen, Theologie, Archäologie, Textwissenschaft, linguistische Rekonstruktion, Ethnologie und Ethnographie, Rassen- und Körperanthropologie, Geschichte, Geographie, Mythologie und so weiter) [...]. Wenn man versuchte, alle diese Informationen und diese ganzen Bezugsrahmen zusammenzubringen, wäre keine kohärente Erzählung möglich. Dem ganzen untergemischt sind ferner die aufstrebenden Disziplinen der Psychologie, der modernen Sozialwissenschaften und die evolutionäre Biologie. Der Darwinismus versetzte dem methodologischen Triumphalismus der Philologie und der historischen Linguistik einen tödlichen Stoß.« (Hutton [2015], S. 356.)

550 Vgl. Lütt (1987), S. 471: »Seitdem herrschte Verwirrung über den Begriff Arier. Als Arier bzw. arisch wurden nebeneinander sowohl die alten Iraner und Inder bezeichnet als auch das angebliche Urvolk und schließlich auch die Gesamtheit aller Völker dieser Sprachenfamilie. Die Begriffsverwirrung wurde in der Wissenschaft als sehr störend empfunden. Es setzte sich daher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr die Bezeichnung indogermanisch bzw. indoeuropäisch für die Gesamtheit der Sprachen durch, während sich arisch für das Altpersische und Altindische, wenn man beide als Einheit betrachten wollte, einbürgerte. Das andere Mißverständnis um den Arier-Begriff, nämlich der Name für Sprachen und auch für Völker oder Rassen zu sein, war schwerwiegender und zählebiger.«

551 Die Arier werden hier als überlegene Rasse, als »die eigentlichen Kulturschöpfer«, als »Herrenrasse« aufgefasst. (Sieferle [1987], S. 447.) Vgl. zur Komplexität der Gobineau-Rezeption beispielsweise Trautmann-Waller (2015), besonders S. 245, die sich mit Friedrich Potts ›Anti-Gobineau-Buch‹ auseinandersetzt. Vgl. zu den innereuropäischen Dynamiken Messling (2015), S. 191.

552 Es ist auffällig, dass sich die populären Begrifflichkeiten trotz entsprechender Zweifel lange Zeit halten. Die folgenden Begriffsreflexionen sind in Kauffmanns 2. Auflage von 1923 hinzugefügt und finden sich in der ersten Auflage von 1911 bemerkenswerterweise noch nicht. Vgl. z.B.: »Man unterscheidet weiße und schwarze Juden, die je ein Viertel von Cochin-Stadt getrennt bewohnen, da sie zu verschiedenen Zeiten sich ansässig gemacht haben. [...] Ihre Hautfarbe ist trotz der Jahrhun-

Die Begriffe ›Arier‹ und ›arisch‹ lassen sich ursprünglich in den Anfängen eines sprachwissenschaftlichen Diskurses verorten, wobei Friedrich Schlegels Buch *Über die Sprache und Weisheit der Indier* eine prägende Rolle zufällt und durch eine kontroverse Rezeptionsgeschichte gekennzeichnet ist.⁵⁵³ Ein weiterer besonders wirkmächtiger Protagonist, der zur Verdichtung des *Arier*-Topos innerhalb der Indien-Topik beigetragen haben dürfte, ist der Indologe Friedrich Max Müller,⁵⁵⁴ der im Supertext insbesondere im Kontext der *Verdienste deutscher/europäischer Wissenschaft* namentlich präsent ist. Gerade seine Position als ›deutscher Indologe in England‹ verkompliziert die jeweils verschiedenen ausgerichteten ›identitären Vereinnahmungen‹. Die Idee einer ›Ursprache‹, eines (gemeinsamen) sprachlichen Ursprungs ist im Supertext rekurrent.⁵⁵⁵ Differenziertere, spezialtopische Betrachtungen hingegen – wie beispielsweise die Gegenüberstellung von sieben arischen und vier nichtarischen Sprachen bei Deussen – setzen sich nicht durch.⁵⁵⁶

Es ist bei allen Wandlungen des Arier-Begriffs in verschiedenen Argumentationslinien und -kontexten im 19. Jahrhundert hervorzuheben,⁵⁵⁷ dass im untersuchten Korpus letztlich besonders drei verschiedene Dimensionen des *Arier*-Topos präsent sind: Es handelt sich erstens um die argumentative Verknüpfung von *Ariern* mit einer angenommenen (*Stamm*-)Verwandtschaft.⁵⁵⁸ Zweitens ist die Verknüpfung des *Arier*-Topos

dertelangen Einwirkung der südindischen Sonne hell geblieben, so daß Einzelne sich eines rein indo-germanischen Aussehens erfreuen. Ich weiß, daß ›indogermanisch‹ nur noch ein ›philologischer Begriff‹ sein soll. Nach v. Luschan und anderen Gelehrten gab es niemals einen indogermanischen Volksstamm, noch arische Völker, sondern es gibt nur Völker arischer Zunge, ›wenn es schon nicht ganz unbedenklich ist, von arischen Sprachen zu reden.‹ [...] Da hört wieder mein Laienstand in der Studierstube auf. In Indien weiß ich mich anthropologisch durch lebende Vergleichsobjekte schon besser aus. *Man schafft Begriffe ab, setzt aber keine Neuerklärungen dafür ein. So verbleibe ich vorläufig bei arischen Völker und Indogermanen, bis ich eines Besseren belehrt werde.*« (Kauffmann [1923], S. 207f.; Herv. M. H.)

⁵⁵³ Vgl. Trabant (2015), besonders S. 38 und 44.

⁵⁵⁴ Vgl. hierzu Hutton (2015), S. 354: »Müllers Beschwörung einer Verwandtschaft zwischen Indern und Europäern war eine Fortsetzung des biblischen Universalismus, verbunden mit den Ideen des paternalistischen Kolonialismus und mit dem Untergang der indischen Kultur als einem verlorenen ›arischen Paradies‹.«

⁵⁵⁵ »So klingt ja auch in beiden uralten Sprachen ab und zu ein Laut wie von einer gemeinsamen Muttersprache an.« (Dalton [1899], S. 358.)

⁵⁵⁶ »Wie das Klima, so war auch die Bevölkerung nach Farbe, Typus und Sprache sehr von der des nördlichen und nordwestlichen Indiens verschieden. Dort war die Sprache und mithin wohl auch die Bevölkerung arischen Ursprungs; hier im Südosten und Süden Indiens werden Sprachen gesprochen, welche mit dem Sanskrit gar keine Verwandtschaft haben. zieht man eine Linie von Bombay oder südlicher nach Orissa, so trennt dieselbe die sieben arischen Sprachen von den vier nichtarischen, welche im Süden Indiens gesprochen werden. An der Spitze der ersten steht das in der Gangesebene vom Pendschâb bis Bengalen herrschende Hindostani.« (Deussen [1904], S. 214.)

⁵⁵⁷ Verschiedene Theorien konkurrierten im 19. Jahrhundert miteinander im Hinblick auf Fragen nach dem ›Urvolk‹ der *Arier* und deren möglicher ›Ursprache‹ Sanskrit, wobei die Vorstellung, dass sich aus der »Rekonstruktion einer indogermanischen Sprachfamilie« auf »eine innere Verwandtschaft der indogermanischen Völker« (Sieferle [1987], S. 444f.) schließen lasse, eine zentrale Rolle spielte. Vgl. auch Lütt (1987), besonders S. 470-472.

⁵⁵⁸ Vgl. zur Vorstellung des ›Stamms‹, der für die Benennung des Topos der (*Stamm*-)Verwandtschaft maßgeblich war, beispielsweise folgende Aktualisierung: »Die Studien und Forschungen deutscher Gelehrter auf dem Gebiete der indischen Literatur und Philosophie haben die *Stämme* In-

mit der dichotomischen Obsession der *Rassenreinheit* versus -*vermischung* hervorzuheben,⁵⁵⁹ welche drittens argumentativ häufig mit einer vermeintlichen Überlegenheit der *Arier* verbunden ist.

Die Aktualisierungsform der ›arischen Brüder‹ ist in diesem Wortlaut im Supertext der Reiseberichte relativ wenig präsent.⁵⁶⁰ Die Vorstellung einer verwandtschaftlichen Verbundenheit zeigt sich bei Dalton diffus und zugleich spannungsvoll in der Kollokation von (*Stamm-*)*Verwandtschafts-* und *Kindheit/Kindlichkeits*-Topos, insofern die ›Brüder‹ oder eher ›Geschwister‹ sich voneinander entfernt hätten.⁵⁶¹ Die ›Inder‹ sind – soweit die zwei in unterschiedlichen Kontexten funktionalisierten Aktualisierungsformen – mal ›Brüder‹, mal ›Kinder‹. Die Spannung, die sich daraus ergibt, dass über die ›Brüder‹ tendenziell Gleichheit, über den *Kindheits*-Topos jedoch eine Asymmetrie aufgeru-

diens und Deutschlands eng verknüpft durch Bande der Zuneigung und Freundschaft.« (Zache [1911²], S. 322; Herv. M. H.) Vgl. zum Begriff der ›Stammverwandtschaft‹ auch Dahlmann (1908), Bd. 1, S. 218. »Hier hat sich die uns stammverwandte arische Rasse am reinsten erhalten.«

- 559 Die topische Kontrastierung von *Vermischung* und *Reinheit der Rassen* in Kollokation mit dem *Arier*-Topos findet sich in den verschiedenen Rezeptionslinien von Cobineau einerseits und den ›Darwinisten‹ andererseits. Während für Cobineau »Indien das Beispiel für die gelungene Konservierung einer weißen Herrenrasse durch strikte Rassentrennung im Kastensystem« darstellt und Indien damit als »unerreichtes Vorbild für eine Geburtsaristokratie« gelten kann, die »auf der Konservierung ihres arischen Herrscherelements« beruht, jedoch dennoch unausweichlich in der geschichtspessimistischen Deutung durch letztliche Vermischung dem Untergang geweiht ist, so sehen die »darwinistischen Rassentheoretiker des späten 19. Jahrhunderts [...] im Untergang der Arier in Indien einen Beweis dafür, daß ein physischer Typus nicht längerfristig einen Lebensraum besiedeln kann, dem er organisch nicht angepaßt ist« (Sieferle [1987], S. 462). Im Nationalsozialismus, eine dritte Phase in der Deutung Sieferles, »wird der Untergang der Arier in Indien zur Parabel des Rassenniedergangs bei mangelndem Willen zur Selbstbehauptung« (Sieferle [1987], S. 462).
- 560 Die ›arischen Brüder‹ stellen eine stabile, aber nicht besonders häufige Verknüpfung der beiden Topoi (*Stamm-*)*Verwandtschaft* und *Arier* dar. Eher eine Ausnahme bildet beispielsweise Selenka (1890), S. 33f.: »Auf Schritt und Tritt begegnen wir hier den glänzenden Zeugnissen einer Kultur, die der unsrigen verwandt ist und die in mehr als einer Beziehung die eigene Geschichte uns vor die Seele spiegelt. Hier wohnen unsere arischen Brüder!« Garbes Aktualisierung des (*Stamm-*)*Verwandtschafts*-Topos in Form der ›arischen Brüder‹ verweist auf eine transgenerische Verdichtung innerhalb der Indien-*Topik*, die jedoch nicht innerhalb der untersuchten Reiseberichte auszumachen, sondern vielmehr auf eine indologische Spezialtopik zu beziehen ist. Vgl. Garbe (1889), S. 85: »Die Illusion von den ›arischen Brüdern in Indien‹ ist eine von denjenigen, die dort drüben am schnellsten zerstört werden. Heut zu Tage ist das Blut der Hindus ohne jeden Zweifel nur noch zum allergeringsten Theile arisch, und selbst die Brahmanengeschlechter sind mit Aboriginerblut stark zersetzt.«
- 561 So beschwört Dalton (1899), S. 7 mit »fernen Anklänge[n] [...] an eine gemeinsam verlebte Kindheit« zunächst die ›Brüderschaft‹ (eine Aktualisierungsform des *Verwandtschafts*-Topos) und verknüpft diese mit der sprachlichen (*Stamm-*)*Verwandtschaft* (vgl. Dalton [1899], S. 7f.), um schließlich jedoch zu dem fatalistischen Schluss zu kommen: »Die Kinder aus dem gleichen Elternhause sind sich fremd geworden bis zur Unverständlichkeit [...].« (Dalton [1899], S. 8.) Die Spannung zwischen *Kindheit/Kindlichkeits*- und (*Stamm-*)*Verwandtschafts*-Topos spitzt sich bei Dalton schließlich zu einer ›Infantilisierung des Anderen‹ zu. Vgl. Dalton (1899), S. 9.

fen ist, wird bei Meebold explizit zum Gegenstand der Betrachtung und argumentativ funktionalisiert.⁵⁶²

Neben den Aktualisierungsformen, welche die (*Stamm-Verwandtschaft*) aufrufen, verdichtet sich eine Faszination für die Geschichte der *Arier*, welche sich in Überlegungen zu ›Bevölkerungsströmen‹ artikuliert und rekurrent als Gegenüberstellung von ›arischen‹ und ›drawidischem‹ Typus aktualisiert wird.⁵⁶³ Die *Arier* seien in Indien eingewandert und dort auf ›Ureinwohner‹ getroffen,⁵⁶⁴ welche teilweise als ›drawidische Ureinwohner‹ benannt werden. Der ›Strom‹ der *Arier* sei diesem Narrativ⁵⁶⁵ entsprechend von Norden gekommen – an der Grenze zu Afghanistan im Nordwesten Indiens sei das ›uralte Einfalltor gegen Indien‹⁵⁶⁶ gewesen. Etwa zweihundert Jahre vor Christus seien die ›Arier‹ eingedrungen und hätten die ›Drawiden‹ ›unterjocht‹.⁵⁶⁷ Die ›arischen Eroberer‹ seien hellhäutig gewesen, die ›Unterworfenen‹ dunkelhäutig; die *Hierarchie* zwischen ›Eroberern‹ und ›Unterjochten‹ sei in das *Kastenwesen* eingegangen,⁵⁶⁸ die vermeintliche ›Überlegenheit‹ der *Arier* begründet.

In den Gegenüberstellungen von *Ariern* und ›Drawiden‹ oder allgemeiner gefasst *Ariern* und ›Nichtariern‹ schwingen diverse rassentheoretische Grundierungen mit, wobei

⁵⁶² Vgl. Meebold (1908), S. 90: »Durch blosse Intelligenz, ausgezeichnetes Gedächtnis und gewandte Zunge bin ich nicht zu verführen. Diese Dinge halte ich für sehr gefährlich, wenn nicht tieferes Versehen damit gepaart ist. Wir haben sie ja auch in Europa, aber wir haben doch eben dieses Verständnis daneben, das im Hindu noch fehlt oder schlummert. Hier liegt meiner Ansicht nach hauptsächlich der Grund, warum trotz aller äußerlichen Gleichstellung eine Verschmelzung der indischen und angloindischen Gesellschaft nicht zustande kommen will. Vorläufig kann das noch nicht sein. Gewiss sind die Hindus unsere Brüder – zu einigen sehe ich sogar auf wie zu älteren Brüdern. Doch im allgemeinen sind sie noch die jüngeren, die vorläufig in die Kinderstube gehören. Durch Geschrei und Fussstampfen wird nichts daran geändert.«

⁵⁶³ Ein Moment der Skepsis gegenüber der Benennungspraxis in dieser Kontrastierung von ›Ariern‹ und ›Drawiden‹ schwingt in einigen Texten mit. Vgl. z.B. Ewers (1911), S. 76: »Als die von Nordwesten einwandernden hellfarbigen Völker – die wir gern Arier nennen – Indien eroberten, waren sie die Herren; die Dunkelhäutigen – wir gebrauchen da den Namen: Drawida – die Heloten.«

⁵⁶⁴ Vgl. z.B. Garbe (1889), S. 217: »Da Indien in so wunderbarer Weise seine Gebräuche seit Jahrtausenden bewahrt hat, so verlohnt es sich wohl, an die Nachrichten des Herodot von den menschenfleischfressenden Völkern in Indien zu erinnern. [...] Kein Wunder übrigens, daß die Arier schon, als sie in grauer Vorzeit in Indien eindrangen, und später noch mehr, ihrem Abscheu vor den Ureinwohnern des Landes den bekannten krassem Ausdruck verliehen, wenn Menschen mit solchen und ähnlichen Sitten ihnen entgegentraten!«

⁵⁶⁵ Vgl. zum Verhältnis von Topos- und Narrativ-Begriff ausführlicher V.3.1.3. und V.3.2.1.2.

⁵⁶⁶ Bongard (1911), S. 100. Vgl. auch: »Etwa im dritten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung drang das Nomadenvolk der Arier – deren Vorgeschichte sich in nebelhafter Ferne verliert – aus dem tibetischen Hochland vor [...]. Die arischen Einwanderer verehrten mit Liedern und Opfern den Luft-, Donner-, Blitz- und Regengott Indra und andere hilfreiche Naturgötter. Diese alte Naturverehrung bildet die erste Stufe der Vedischen Religion.« (Hengstenberg [1908], S. 100.)

⁵⁶⁷ Die zeitlichen Angaben der ›Einwanderung‹ schwanken. Vgl. z.B. Bongard: »Hier sind ungefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt die Arier, die heutigen Inder, eingedrungen und haben, allmählich vorwärts schreitend, die drawidische Urbevölkerung in Jahrtausendelangen Kämpfen unterjocht.« (Bongard [1911], S. 100.) Vgl. dazu auch Dahlmann (1908), Bd. 2, S. 332: »Der ganze Stolz des Göttergeschlechtes prägt sich in den Zügen dieser tiefdunkeln Gesichter aus. Es braucht nicht viel Beobachtungsgabe, um sofort den großen Unterschied zwischen dem arischen Eroberer und dem unterjochten drawidischen Volke zu erkennen.«

⁵⁶⁸ Vgl. z.B. Ewers (1911), S. 76.

die Bezugsrahmen – mitunter auch innerhalb eines Texts – wechselhaft sind und keine Klarheit besteht, wie und in welcher Relation die sogenannten *Arier* zu verschiedene Ethnien des zeitgenössischen Indiens stehen sollen. Mal sind »die Arier, die heutigen Inder«⁵⁶⁹, mal sind die »Hindu [...] braunfarbige Arier«⁵⁷⁰ oder die »Inder [...] doch nur Halbarier«⁵⁷¹. »Arische Abstammung« zeige sich in Form von »Hellhäutigkeit«, welche wiederum vor allem den Brahmanen und den Kshatriyas, also den »überlegenen Kasten«, zu eigen sei.⁵⁷² Daneben zeigt sich rekurrent die Rezeption physiognomisch geprägter Vorstellungen, beispielsweise in der Betonung von Gesichtszügen als vermeintliches Erkennungsmerkmal.⁵⁷³

Die Gegenüberstellung von »(indo-)arischen« und »drawidischem Typus« ist, wie bereits verdeutlicht, stark rassistisch eingefärbt, was sich mit der behaupteten »Überlegenheit« der *Arier* überlagert.⁵⁷⁴ Auffällig ist darüber hinaus die Kollokation von *Arier*, (*Stamm*-)Verwandtschaft und *Rassenreinheit*.⁵⁷⁵ Die Kollokation des *Arier*- und des *Rassenreinheits*-Topos zeigt sich in vielen Texten,⁵⁷⁶ wobei die Vorstellung, dass der sogenannte »Rajpute« den »Typus«⁵⁷⁷ des *Ariers* gewissermaßen »in Reinform« und »edel« repräsentiere, besonders rekurrent ist.⁵⁷⁸ Die »edle« Herkunft überlagert sich in diesen Aktualisierungen mit der Vorstellung, dass die »Rajputen« dem »Kriergeschlecht«, den »Kshatriya« angehörten.⁵⁷⁹ Sie haben sich – als »ein Zweig des arischen Stammes« – »[u]nter

569 Bongard (1911), S. 100.

570 Hengstenberg (1908), S. 24.

571 Meebold (1908), S. 115.

572 Vgl. z.B.: »Die rein arische Abstammung der als heilig und unverletzlich geltenden Brahmanen zeigt sich in der helleren Farbe ihrer Haut.« (Hengstenberg [1908], S. 116.)

573 Vgl. Meebold (1908), S. 247: »Sie waren vermutlich reine Arier; ihre Hautfarbe ist weiss, die Gesichtszüge zeigen arischen Schnitt.« Vgl. auch: »Ihr großer Wuchs, eine hervorragende, schmale Nase, reicher, hier oft fuchsrot gefärbter Bartwuchs, lassen den indo-arischen Typus erkennen.« (Kauffmann [1911], Bd. 1, S. 56.)

574 Vgl. z.B. Dahlmann (1908), Bd. 1, S. 218: »Der drawidische Arbeiter ist überall leicht erkennbar [...]. Die schwarze Haut, die kleine Figur, die negerähnlichen Proportionen verraten ihn schnell. Sein Widerpart ist der indo-arische Typus, der das alte Fünfströmland, Radschputana und Kaschmir bevölkert. Der schlanke Körperwuchs, der schöne Gesichtsausdruck, der scharfe, gedankenvolle Blick, die helle Elfenbeinfarbe der Haut lassen in diesem prächtigen Menschenschlag bald die kaukasische Rasse erkennen.«

575 Vgl. z.B. Dahlmann (1908), Bd. 1, S. 218: »Der stolze Bewohner Radschputanas ist auch heute noch der treueste Vertreter jenes arischen Eroberers, der vom Nordwesten durch das Pandschab eindringend, allmählich sich zum brahmanischen Zivilisator Indiens emporgeschwungen hat. Hier hat sich die uns stammverwandte arische Rasse am reinsten erhalten. [...] Obschon die Radschputen von viel reinerem arischen Geblüte sind, so gelten doch nicht sie, sondern die arisch-drawidischen Mischlinge als die eigentlichen Träger des Hinduismus.«

576 Dabei durchzieht sie nicht ausschließlich ethnologisch-linguistische Überlegungen, sondern auch ästhetische Diskurse, vgl. z.B. Neumann (1894; 1994), S. 18: »Das ist ächte Kunst, arisch und rein.«

577 Vgl. zum innerhalb der Reiseberichts-Topik verorteten *Typen*-Topos III.11.

578 Vgl. z.B. Garbe (1889), S. 53: »Aber Welch ein Leben in diesen Straßen und Welch ein Volk! Stolz und frei, mit königlicher Haltung, das kühne, markige Antlitz von einem pechschwarzen wallenden Barte umrahmt, schreitet der Rajpute einher, als ob ihn keinen Augenblick das Bewußtsein seiner edlen Abstammung von den alten arischen Kriergeschlechtern verließe.«

579 Vgl. z.B. Litzmann (1914), S. 63: »Jeder Radschpute ist von Geburt Kshatrya, jener Kaste der arischen Krieger angehörig, die, abgesehen von den Brahmanen, niemanden über sich anerkennen,

all den vielen Völkerbruchstücken in Indien [...] aus urältester Zeit wohl mit am reinsten und ausdrucksvollsten ihr Sondergepräge bewahrt.«⁵⁸⁰ Am verdichtetsten zeigen sich die um den ›Rajputen‹ angelagerten Topoi bei Hengstenberg: »rein arisches Blut, schöner Menschenschlag, ritterliches Volk, romantische Helden«⁵⁸¹.

Die Zuschreibungen ›edel‹ und ›arisch‹ treten eng verknüpft im Sinne der behaupteten ›Überlegenheit‹ auf.⁵⁸² Diese Verknüpfung wird beispielsweise als ›arische Veredelung‹ narrativisiert.⁵⁸³ Das Gegenstück zur ›Veredelung‹ ist die ›Verdünnung‹ – »wo das arische Blut sich verdünnte in barbarischer Urrasse«⁵⁸⁴. Die Frage des ›Bewahrens‹ oder ›Verlierens‹ der *Rassenreinheit* ist insgesamt eine rekurrente Argumentationsdimension.⁵⁸⁵

Die Obsession der *Rassenreinheit* und die Faszination der -vermischung zeigt sich keineswegs ausschließlich im Kontext der bisher fokussierten Aktualisierungen und ihrer Verbindung mit dem *Arier*-Topos. Wenngleich sich einzelne Positionen manchmal schwer fixieren lassen, so wird im Supertext deutlich, dass Rassentheorien zeitgenössisch breit rezipiert sind.

Deutlich wird dies unter anderem in der – mit der *Rassenvermischung* verknüpften – topischen Verdichtung der sogenannten ›Halfcasts‹, deren Status innerhalb der indischen Gesellschaft bemerkenswertes Interesse auf sich zieht.⁵⁸⁶ Zumeist wird die

und von deren Heldenataten, namentlich im Kampf gegen die Mohammedaner, Sagen und Legenden berichten.«

⁵⁸⁰ Dalton (1899), S. 266.

⁵⁸¹ Hengstenberg (1908), S. 28.

⁵⁸² Haeckel (1883), S. 92 stellt die Singhalesen den Tamilen gegenüber, um die Singhalesen dann als ›Zweig der arischen Rasse‹ als ›edel‹ zu attribuieren: »Sie [die Tamilen; M. H.] sind in jeder Beziehung, nach Körperbau, Gesichtsbildung, Hautfarbe, Sprache, Religion, Sitten und Gewohnheiten, von den Singhalesen sehr verschieden und gehören einem ganz anderen Zweige des menschlichen Stammbaumes an, der Dravida-Rasse. Die Singhalesen hingegen werden von den meisten Anthropologen wohl mit Recht als ein alter Zweig der arischen Rasse betrachtet.« Vgl. auch Haeckel (1883), S. 208.

⁵⁸³ »Wie die Sage geht, vermischten sich damals die Arier mit der javanischen Rasse, gingen in ihr auf und veredelten sie. Dieser Erzählung ist man geneigt, Glauben zu schenken, wenn man die lieblichen Gestalten, die ausdrucksvollen Gesichtszüge und die hellgoldige Hautfarbe der javanischen Vornehmen in den Fürstenlanden betrachtet.« (Selenka [1890], S. 23f.)

⁵⁸⁴ Meebold (1908), S. 78.

⁵⁸⁵ Bei Dahlmann kommt beispielsweise ein Modell des »Strom[s] von Westen gegen Osten, von Norden gegen Süden« (Dahlmann [1908], Bd. 1, S. 217) zum Tragen, in dessen Bewegungslinie »nachdem die mächtigen Flutwellen der erobernd vordringenden arischen Rasse sich ausgebretet hatten, immer noch neue, kleinere Gruppen [...], Handelsleute, Landeigentümer, Priester« weiter vordrangen und »ihren eigentümlichen Rassentypus« (Dahlmann [1908], Bd. 1, S. 217) bewahrten.

⁵⁸⁶ Vgl. z.B. Deussen (1904), S. 47: »Die Billets werden äusserst selten beim Halten auf den Stationen kontrolliert, gewöhnlich sind es Halfcastes (Mischlinge von Europäern und Eingeborenen), welchen dieses Geschäft obliegt, da sie zu viel anderem nicht zu brauchen sind. Die Suffisance, mit der sie auftreten, macht bei der sonstigen Schlaffheit ihres Wesens oft einen lächerlichen Eindruck. Sie sind nicht gerade geeignet, eine allmähliche Mischung englischen und indischen Blutes als wünschenswert erscheinen zu lassen.« Vgl. auch Tellemann (1900), S. 136: »Da hilft nicht Erziehung, nicht Reichthum, dem Mischling zwischen Europäer und Eingeborenen wird ein unüberwindlicher Abscheu und Mißtrauen entgegengebracht und erhalten. Daß darunter viel Unschuldige zu leiden haben, ist selbstredend [...]«

»Ungerechtigkeit, die in der Stellung liegt, die die Engländer der durch ihren Eintritt in dieses Land entstandenen Mischrasse einräumen«⁵⁸⁷, betont. Jedoch wird die abwertende Haltung auch reproduziert.⁵⁸⁸ Die sogenannten ›Halfcasts‹ werden mitunter auch ›Eurasier‹ oder ›Eurasians‹ genannt.⁵⁸⁹ Ihr ›Zwischenstatus‹ wird beispielsweise anlässlich von Eisenbahnfahrten bezogen auf die Waggon-Aufteilung kommentiert.⁵⁹⁰ Teilweise überlagern sich eine Empörung über die ungerechtfertigte Herabwürdigung ambivalent mit einer relativierenden Anerkennung dieses Urteils.⁵⁹¹ Damit verbunden sind im Supertext topisch verdichtete Bewertungsmuster von *Rassenvermischung*⁵⁹² und ›Mischehen‹.⁵⁹³

587 Tellemann (1900), S. 136.

588 Vgl. z.B. Halla (1914), S. 45: »Neben Pieris sitzt, als Cicerone, ein Halfcast mit den Gesichtszügen eines verkommenen Engländers, aber dunkler Hautfarbe, in grauem verdrückten Flanellrocke, einst weiß gewesenen Beinkleidern und baufälligem Tropenhelm. Er hat das Hündischuntertänige der niederen Kaste, spricht holprig englisch, aber fließend tamilisch, kaut Tabak mit Betel gemischt und greift sich fortwährend ins Gesicht.« Vgl. auch: »Stolzer wie in anderen indischen Städten wandeln die Half-castes in Calcutta einher (Eurasians), diese unglücklichen Halbexistenzen, welche so gern Europäer oder wenigstens möglichst europäerartig sein möchten; man sieht dort viele derselben blendend weiße Kleidung und tadellose, elegante Plättchen mit einer Sicherheit tragen, als ob sie ihr Eigen wären; und doch ist es in Calcutta ein öffentliches Geheimnis, daß die Wäscher (Dhobis) die ihnen anvertraute Wäsche der Sahibs an solche Eurasier auszuleihen pflegen – für 7 Rupien im monatlichen Abonnement.« (Garbe [1889], 137f.)

589 Vgl. die sich von der Verwendung des Begriffs der ›Eurasians‹ ausführlich abgrenzende Fußnote in Garbe (1889), S. 138.

590 Vgl. Haeckel (1883), S. 137f.: »Gleich allen echten ›Europäern‹ in Ceylon mußte ich erster Classe fahren [...]. Zweiter Classe fahren nur die gelben und gelbbraunen ›Burgers und Half-Casts‹, die Nachkommen und Mischlinge der Portugiesen und Holländer. Und dritter Classe fahren natürlich die ›Natives‹, die braunen Singhalesen und schwarzbraunen Tamils.«

591 Vgl. Garbe (1889), S. 241: »Ein charakteristischer Zug der anglo-indischen Gesellschaft, der dem Griffin (d.h. dem Neuling) auffällt, ist die Ablehnung aller Personen, welche nicht rein-europäischer Herkunft sind. Die Mischlinge, die schon erwähnten Eurasians oder East-Indians, sind nicht ›in society‹ zugelassen; schon der bloße, durch einen olivenartig angehauchten Teint hervorgerufene Verdacht, daß ein Mensch einen kleinen Procentsatz indischen Blutes in den Adern habe, ist Grund genug, dem Betreffenden mit großer Zurückhaltung zu begegnen. Der Grundsatz scheint inhuman und ist es auch in der Rigorosität, mit der er von den meisten Kreisen der Gesellschaft beobachtet wird, aber er ist nicht unberechtigt; denn die Eurasier sind, achtungswerte Ausnahmen abgerechnet, in physischer, moralischer und intellektueller Hinsicht nicht der guten europäischen Gesellschaft ebenbürtig. Leider müssen die rühmlichen Ausnahmen dort, wie überall in ähnlichen Verhältnissen, unter dem allgemeinen Vorurtheil leiden.«

592 Vgl. z.B. Garbe (1889), S. 243: »Wo das indische Element überwiegt, sieht man deutlich, daß die Natur einen Widerwillen gegen die Vermischung der beiden Rassen hat; denn das Produkt sind schlaffe, unproportionierte Menschenkinder, für welche auf dieser Erde kein rechter Platz ist. Sie alle kleiden und benehmen sich zwar als Europäer und haben die Bedürfnisse derselben, aber nicht ihre Fähigkeiten [...].«

593 Vgl. z.B. Tellemann (1900), S. 66. Vgl. auch Garbe (1889), S. 242: »Allerdings entbehrt auch diese unleugbare Uebertreibung nicht ganz einer thatsächlichen Basis, da die Folgen solcher Ehen hier und da recht unerfreuliche sein sollen; denn an den Kindern und öfter gar erst an den Enkeln kann der eurasische Typus in viel markanterer Weise, ja in förmlicher Mißgestaltung hervorbrechen. Interessante, dunkle, südländische Erscheinungen, welche man bei uns in Deutschland, einer unnatürlichen Geschmacksrichtung zufolge, so viel bewundert, werden gut thun, sich Indien nicht zum Schauplatz ihrer Triumphhe auszuersehen.«